

Solch eine Einladung ausschlagen? (Lukas 14, 15-24; 2. So. n. Trin. I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁵Als aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus: Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes! ¹⁶Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. ¹⁷Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit! ¹⁸Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. ¹⁹Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. ²⁰Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen. ²¹Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein. ²²Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. ²³Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, daß mein Haus voll werde. ²⁴Denn ich sage euch, daß keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.

Zur Einführung

Das Gleichnis, das Jesus in unserem Predigttext erzählt, war auf die Menschen gemünzt, unter denen er lebte und arbeitete und in deren Gesellschaft er sich gerade befand. Er war bei einem Pharisäer zum Gastmahl geladen. Vorausgegangen war schon eine Diskussion um die Frage, wer weiter oben sitzen soll und wer nicht – will sagen: wer ehrenvoller ist und wer weniger ehrenvoll. Jesus hatte deutlich gemacht: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden“ (Lk 14,11). Doch dann gab Jesus noch einen ganz neuen Beitrag zum Tischgespräch. Er sagte zu seinem Gastgeber: „Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade weder deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein, damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten wird. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein, dann wirst du selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten“ (Lk 14,13-14). Mit dieser Aussage zeigte er, daß es einem Menschen nicht um Ehre bei den Menschen gehen soll, sondern um Ehre bei Gott. Damit sagte er den Gästen: „Es ist nicht entscheidend, wie weit du bei den Menschen vorne stehen darfst, sondern ob du bei Gott Wohlgefallen findest.“ Seinem Gastgeber, dem Pharisäer, gab er damit zu verstehen: „Wenn du Gastmahl gibst, dann tu es nicht mit Berechnung, nicht aus Beziehungspflege, nicht, indem du deine Gäste verpflichtest, sondern dann tu es in einer freigebigen Gesinnung, die nicht danach fragt, was du davon hast, sondern danach fragt, ob die Gäste etwas davon haben. Wer so freigebig ist, daß es ihm von den Menschen nicht vergolten werden kann, dem wird Gott vergelten.“ Jesus zeigte damit, wie Gott ihm Himmel gesonnen ist. Gott fragt nicht danach, was für einen Lohn ein Mensch verdient, sondern er gibt, ohne daß man es verdient. Er vergilt einem Menschen nach seiner gnädigen Gesinnung, und weil Gott freigebig ist, kann auch der Mensch, der ihm glaubt, freigebig sein.

Daraufhin stellte einer der Anwesenden fest: „Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes!“ Offenbar hatte er verstanden, daß das, was Gott zu geben hat, wirklich etwas Vor-

nehmes ist, ja das Größte und Höchste, was einem Menschen widerfahren kann: Im Reich Gottes dabeizusein, am Tisch Gottes zu sitzen und an seinem großen Festmahl teilzunehmen. Das müssen wir vor Augen haben, wenn wir das Gleichnis betrachten, das Jesus nun erzählt und das unser Predigttext ist. Ich spreche im ersten Teil meiner Predigt über die Bedeutung des Gleichnisses als solchem und im zweiten Teil über die Bedeutung, die es für uns hat.

1. Das Gleichnis vom großen Festmahl

Das Gleichnis erzählt von einem Hausherrn, der ein großes Festmahl veranstaltete. Ein Freudenfest sollte es werden. Er informierte seine künftigen Gäste, er schlachtete einen Ochsen, besorgte Brot und Wein und richtete den Festsaal her. Er bestellte seinen Diener und schickte ihn am Tage vor dem Fest oder noch am Festtag selbst aus, um die Gäste herzubitten. Doch dann geschah das Unerwartete: Die Gäste entschuldigten sich der Reihe nach. Es lag ihnen nichts an der Einladung zu dem großen Festmahl. Sie hielten ihre augenblickliche Beschäftigung für wichtiger und sinnvoller.

Der eine hatte einen Acker gekauft. Ein Acker bedeutete ja soviel wie eine Existenzgrundlage. Von dem Acker konnte er sich ernähren. Ein Acker war für ihn kein Luxusartikel, sondern lebensnotwendig. Kein Wunder, daß sein Interesse daran klebte, den Acker nun als Eigentum in Augenschein zu nehmen und zu planen, was an Arbeit nötig wäre für die nächste Aussaat. Festmahl hin oder her – der Acker war wichtiger.

Der zweite geladene Gast hatte fünf Gespanne Ochsen gekauft. Das war eine enorme Steigerung der Produktivität. Offenbar war er Grundbesitzer und konnte nun mit deutlich mehr Kraft die Bodenbearbeitung angehen. Fünf Knechte konnten gleichzeitig pflügen und den Acker bestellen. Fünf Gespanne konnten gleichzeitig die Ernte einfahren. Wie konnte er sein Interesse am Erfolg zurückstellen zugunsten eines Festes!

Der dritte war gerade dabei zu heiraten. Auch das war nicht unbedeutend. Im Gegenteil: Seine Frau sollte bei ihm einziehen. Es galt, die Hochzeit vorzubereiten und zu feiern, die Wohnung einzurichten, das gemeinsame Leben zu organisieren und die gemeinsame Arbeit zu planen. Da man auch nicht erwarten konnte, daß die beiden schon vor der Ehe zusammengelebt hatten, wird man auch verstehen, daß sie so etwas wie ihre Flitterwochen genießen wollten, auch wenn sie sie nicht in einem teureren Appartement an der Mittelmeerküste verbrachten. Also: Die junge Ehefrau mußte als Entschuldigung herhalten.

Wir gehen mal davon aus, daß Jesus diese drei Männer stellvertretend für viele andere anführt, die neben ihnen eingeladen waren, aber nun ihre Entschuldigungen vorbrachten. Dabei waren sie nicht unhöflich. Sie baten ausdrücklich um Entschuldigung. Ebenso müssen wir feststellen, daß sie nichts Unrechtes zu tun beabsichtigten. Ihre Vorhaben waren allesamt legitim. Aber es war offenbar, daß der Interessenkonflikt gegen die Einladung und zugunsten ihrer subjektiven Interessen entschieden war.

Klar, daß dann der Hausherr zornig wurde. Sollte er alle Vorbereitungen für das Fest umsonst getroffen haben? Sollte er seinen Ochsen umsonst geschlachtet haben? Sollte alle Freude auf das Fest vergeblich gewesen sein? Niemals! Wenn denn schon die geladenen Gäste nicht kommen wollten, dann wird es sicher andere geben, die eine solche Einladung mit Handkuß entgegennehmen, denen es eine Ehre ist, von diesem Hausherrn zu einem Fest geladen zu werden und die nicht zögern werden, zu kommen. So schickt der Herr seinen Diener ein weiteres Mal aus: „Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein!“ Wenn sich also die Tüchtigen und Erfolgreichen selbst ausschließen, dann sollen erst

recht die Randgruppen eingeladen werden – die, die es nicht verdient haben, die dem Fest auch keinen besonderen Glanz verleihen können, die weder Rang noch Namen haben noch das Geld, um sich revanchieren zu können. Aber gerade sie sind willkommen. Der Diener des Hausherrn schleppt sie an und führt sie zu ihrem Platz im Saal.

Doch immer noch sind nicht alle Tische voll. Daraufhin lautet die Anordnung des Hausherrn: „Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, daß mein Haus voll werde!“ Noch einmal geht der Diener hinaus und bringt Gäste zusammen, die von weiter weg kommen. Schließlich ist der Saal voll. Der Hausherr kann sein Fest feiern und es ist ihm eine Genugtuung und eine Ehre, so großzügig zu sein.

Jesus bezieht dieses Gleichnis auf die Menschen seiner Umgebung. Der Hausherr im Gleichnis ist Gott, sein Diener ist Jesus selbst. Die Juden, das Gottesvolk, sind die möglichen Gäste, jedenfalls die, die zuerst eingeladen werden. Doch gegenüber der Einladung Gottes haben sie ihre Entschuldigung. Das, womit sie sich entschuldigen, sind alles legitime Dinge und keine Verbrechen. Ihr Problem ist aber, daß sie Gottes Einladung geringachten, daß sie die Bedeutung der Stunde, in der Jesus ihnen das Evangelium verkündigt, verkennen. Sie empfinden keinen Bedarf, am Reich Gottes teilzuhaben. Sie verkennen seinen Wert, der doch viel größer ist als alles, was ein Mensch auf Erden erreichen kann.

Hinzu kam, daß es bei den Juden auch viel religiöse Ablenkung gab. Sie meinten, wenn sie das Gesetz des Mose hielten, dann müßte Gott ihnen doch gnädig sein. Vor allem die Pharisäer vertraten diese Meinung. Sie lehrten das Volk und das Volk hörte auf sie, so daß sich damals eine Art religiös-politisches System gebildet hatte, in dem der Volksglaube die alles beherrschende Anschauung war. Diese war getragen von dem Gedanken, daß sie ihr Heil selber schaffen könnten – ohne Jesus, ohne Glauben und im Grunde ohne Gott.

Wenn Jesus im Gleichnis von den „Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen“ spricht, dann meint er nicht die Heiden, sondern die sozial Schwachen und die Ausgestoßenen der Gesellschaft, die Zöllner und Sünder, die Menschen mit einem zwielichtigen Lebenswandel. Die Kranken hielt man für solche, die von Gott für ihre Sünden bestraft würden. Jedenfalls hatten sie nur sehr beschränkte Möglichkeiten, ihre Vorstellungen vom Leben zu verwirklichen. Auf die Zöllner und Sünder, die in diesem Leben nicht bestraft würden, würde eine um so härtere Strafe im Jenseits warten. Doch Jesus sagt mit diesem Gleichnis, daß Gott gerade solchen Menschen sein Heil zuwendet. Diese Menschen zögern nicht, der Einladung Gottes Folge zu leisten. Vielleicht ist bei denen, die zuletzt noch eingeladen werden, die an den Landstraßen und Zäunen sind, an die Heiden zu denken. Jedenfalls handelt es sich nicht um Leute aus der Mitte des Gottesvolkes, aus der Mitte der jüdischen Gesellschaft. Gott schämt sich nicht, solche alle zu seinem Fest einzuladen und sie als seine Tischgenossen zu haben.

2. Was lernen wir aus diesem Gleichnis?

Das erste, was wir lernen, ist, daß Gott seinen Festsaal vollbekommt. Sein Fest hängt nicht davon ab, ob die Menschen, die er eingeladen hat, kommen oder nicht. Wenn jemand nicht kommt, hat er wohl seine Chance verspielt, aber das kann Gott nicht hindern, andere einzuladen. Seine Einladung ergeht auch heute noch an die Menschen. Auch heute noch wird das Evangelium gepredigt – privat und öffentlich. Wo immer es zu hören ist, stellt es in Aussicht: „Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes!“ Ich rufe Sie auf, auf diese für uns immer noch unsichtbare Wirklichkeit zu sehen. Das haben die Männer und Frauen aus dem Alten Testament, die in Hebräer 11 als Vorbilder im Glau-

ben und Zeugen der Treue Gottes aufgeführt werden, ebenfalls getan. Von ihnen heißt es: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie das Land gemeint hätten, von dem sie ausgezogen waren, hätten sie ja Zeit gehabt, wieder umzukehren. Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut“ (Hebr 11,13-16). Ebenfalls mahnt der Hebräerbrief: „Seht zu, daß ihr den nicht abweist, der da redet. Denn wenn jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden redete, wie viel weniger werden wir entrinnen, wenn wir den abweisen, der vom Himmel redet“ (Hebr 12,25).

Vielleicht bemerken Sie etwas von dem Interesse Gottes, Menschen an seinem Tisch zu haben. Es sollte doch klar sein, daß Gott will, daß auch Sie innehalten und sich darauf besinnen, daß Ihr Leben ein höheres Ziel hat als Ihre Geschäfte, seien sie nun wichtig oder weniger wichtig. Es sollte Ihnen doch vor Augen stehen, daß Ihr Leben hier nur eine zeitlang währt, jenes Leben aber für immer. Es sollte Ihnen auch vor Augen stehen, daß Sie dann, wenn Sie jenes Leben verpassen, im ewigen Tod enden. Deshalb: „Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes!“ Das hatte der Gesprächspartner Jesu richtig erkannt und das gilt heute genauso wie damals.

Wie ist es denn heute? Die Parallelen zur heutigen Zeit sind kaum zu übersehen. Auch heute gibt es in Gestalt der traditionellen Kirchen eine Art Gottesvolk, das zu dem großen Fest im Reich Gottes eingeladen ist. Doch was sehen wir hier? Da ist der Volksglauben, wie er in bürgerlich-kirchlichen Kreisen noch immer zu finden ist. Er läßt sich so zusammenfassen: „Wenn du glaubst, daß Gott im Himmel ist und hier auf Erden anständig lebst, dann ist bei dir doch alles in Ordnung.“ Doch wer so denkt, wird mit dem Evangelium wenig anfangen können.

Dann kommen Pfarrerinnen und Pfarrer und bieten ihre Hilfe an, das Leben zu bewältigen. Sie lehren, wie man Spiritualität aufbauen kann, wie man religiöse Gefühle entwickelt, und nennen dies „eine Beziehung zu Gott aufbauen“. Sie lehren, wie man zu seelischer Ganzheit kommen kann, wie man mit Schicksalsschlägen umgeht, wie man positive zwischenmenschliche Beziehungen entwickelt, wie man schonend mit den Ressourcen der Umwelt umgeht. Eine Einladung, das Brot im Reich Gottes zu essen, ist nicht oder nur noch selten zu hören. Meistens wird das, was Gott zu bieten hat, auf das diesseitige Leben bezogen. So verführen sie die Menschen, indem sie ihnen das Eigentliche und Große, was Gott ihnen zgedacht hat und zu dem er sie mit dem Evangelium einlädt, ins irdische Wohlergehen verkehren. Der Kirchenchrist läßt sich das gefallen, denn es entspricht in etwa seinen Erwartungen.

Klar, daß außerhalb der traditionellen Kirchen das Interesse am Reich Gottes noch viel geringer ist. Der postmoderne und noch einigermaßen aufgeklärte Mensch ist Materialist und will von Himmel und Hölle nichts wissen. Beim Thema Sünde und Rechtfertigung schaltet er ab. Jenseits dessen, was man sehen oder erleben kann, hört für ihn die Wirklichkeit auf. Er glaubt nur, was er sieht. Infolgedessen fragt er nach dem, was seinem Leben „Pep“ gibt: nach einem Job, der Spaß macht, nach Beziehungen, in denen es knistert, und nach Geld, das einem erlaubt, sich etwas leisten zu können. Wenn er darüber hinaus noch eine stabile Gesundheit besitzt, die ihm erlaubt, diese Dinge alle auch richtig zu genießen, dann ist er zufrieden. Damit ist klar: Sein Glaube geht nicht über das Sichtbare hinaus. Deshalb hält er den Verkündiger des Evangeliums für einen Neurotiker und das Evangelium für Opium für das Volk. Am liebsten würde er die öffentliche Predigt verbieten. Doch wer weiß? Vielleicht findet er sich unter denen, die an den

Landstraßen und Zäunen stehen und allen Erwartungen zum Trotz zum Glauben an das Evangelium kommen.

Das zweite, was wir lernen, ist, daß Gott nicht auf Menschen angewiesen ist, die was können. Die ursprünglich geladenen Gäste waren nicht die Randgruppen der Gesellschaft, sondern tüchtige Leute, die mitten im Leben standen, die mit ihrer Arbeit erfolgreich waren und die nur darauf warteten, ihren Erfolg mit ihrer Hände Arbeit zu vermehren. Ihre Geschäfte hier, Gewinn, Geld, Einfluß, Macht und ihre Beziehungen zu anderen Menschen waren schon immer wertvoller für sie als Gott. Wenn sie einen empfehlen, dann hat man deutlich größere Chancen gehört zu werden, als ohne ihre Empfehlung. Bei alledem geht es um das, was die Menschen verfügen können, um das, was in ihrer Macht steht. Solche hat man gerne als Freunde und Gäste. Solche Menschen hat man auch gerne als Gemeindeglieder. Sie sind zielstrebig, zahlungskräftig und vielleicht auch geeignete Mitarbeiter. Gott könnte sich doch geehrt fühlen, wenn auch solche Menschen an seiner Tafel säßen. Doch solche Menschen mögen oft nicht auf Gott warten und hoffen. Sie empfinden es als wertlos, auf jemanden zu hoffen, den man nicht sieht, und auf etwas zu warten, was kein Mensch verfügen kann. Ihr Tagewerk füllt sie so sehr aus, daß sie überhaupt keine Zeit mehr haben, sich um Gott zu kümmern. Gott aber bettelt sie nicht zu sich. Seine Geduld mit ihnen hält sich in Grenzen, wie aus dem Gleichnis hervorgeht. Wenn sie nicht wollen, dann läßt er sie laufen.

Jesus macht aber deutlich: Gott lädt die Unwürdigen ein. Das sind Menschen, die nicht mit religiösen Leistungen, mit namhaften Opfern für Gottes Sache und mit gesellschaftlichem Ansehen bestechen, sondern die in ihren eignen Augen und vielleicht auch in den Augen der Welt bedeutungslos sind und sich arm und schwach fühlen. Er sucht seine Ehre gerade darin, die Menschen zu retten, die ihm nichts zu bieten haben.

Viele Christen sind trotz allem zugleich treue Ehemänner und Ehefrauen, fleißige Arbeiter, seriöse Geschäftsleute, pünktliche Steuerzahler, Leistungsträger in der Gesellschaft und vertrauenswürdige Gemeindeglieder. Das soll hier nicht abgewertet werden. Im Gegenteil, die Tüchtigkeit vor den Menschen mag eine Frucht des Glaubens sein, eine Frucht der Zucht, die der Heilige Geist lehrt. Doch man muß sich immer wieder vor Augen halten: Diese Tüchtigkeit macht nicht den Christen. Sie zählt nicht vor Gott und Gott braucht sie auch nicht. Sie ist geeignet, mißbraucht zu werden, um sich vor Gott zu rühmen, und oft genug fallen auch Christen in diesen Mißbrauch.

Zum Schluß

Jesus verkündigt das Evangelium vom Reich Gottes. Das Brot essen im Reich Gottes – das steht für die Teilhabe an der neuen Schöpfung und für die Tischgemeinschaft mit Gott. Es ist die Seligkeit, die wir aus unserer gegenwärtigen Situation heraus nicht angemessen beschreiben können. Dieser Seligkeit gegenüber ist alles, was ein Mensch in dieser Welt erreichen kann, vorläufig und zweitrangig. Von dem Brot zu essen, das Gott gibt, bedeutet, es nicht mehr im Schweiß seines Angesichts essen zu müssen, sondern ohne Sorge und Leid, eben weil Gott es gibt, weil es Gottes Fest ist, zu dem Sie und ich als Gäste geladen sind und zu dem wir nichts mitbringen müssen. Wollen Sie diese Einladung ausschlagen? Oder werden Sie darauf antworten und dem Evangelium glauben?

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)